

# Resiliente Quartiersentwicklung?

## Eine Annäherung über das Panarchie-Modell adaptiver Zyklen

Olaf Schnur

### 1 Einleitung

Resilienz-Konzepte, wie sie seit einigen Jahren in verschiedenen Wissenschaftszweigen immer stärker rezipiert werden, sind für manche Experten ein alter Hut: In der Physik ist Resilienz bereits seit langem bekannt als die Eigenschaft eines Objekts oder Materials, nach einer Druckbelastung wieder den Ausgangszustand annehmen zu können. Auch in der Psychologie gehört Resilienz seit Jahrzehnten zum gängigen akademischen Repertoire (Luthar 2006: 740; vgl. auch Zander 2011). Parallel dazu wurde das Konzept auch in das damals junge Forschungsfeld der Ökologie übernommen (vgl. Holling 1973; vgl. auch Bohle 2008: 436). Seit den 1990er Jahren findet schließlich eine Übernahme und Ausdifferenzierung des Konzepts (meist in Kombination mit dem Vulnerabilitätsansatz) in verschiedenen wirtschafts- und sozialwissenschaftlich orientierten Disziplinen, in den Planungswissenschaften und in der Geographie statt. Davoudi stellt fest, dass die Diskurse über Resilienz sogar zunehmend diejenigen über Nachhaltigkeit überdecken, jedoch mit einer zunehmenden Tendenz zur Trivialisierung als „buzzword“ (2012: 299). Wie auch Bürkner zeigt, sind Resilienz-Konzepte in ihrer sozialwissenschaftlichen Verwendung noch untertheoretisiert, weswegen sie mit Vorsicht verwendet werden sollten. Als wichtigste Kritikpunkte nennt er (Bürkner 2010: 24ff.) die Häufung essentialistischer Rhetoriken, die Latenzierung (d.h. die „Reflexion über *potentielle* Sachverhalte“, ebd.: 29, Hervorh. im Orig.), verschiedentliche Normativismen und die Durchdringung gesellschaftlicher mit wissenschaftlichen Diskursebenen. Christmann et al. (2011) schlagen deshalb eine Kombination des Resilienz-Konzepts mit der Akteur-Netzwerk-Theorie vor, um einigen der angedeuteten konzeptionellen Verengungen zu entgehen (vgl. Christmann/Ibert 2012).

Im folgenden Artikel soll es jedoch nicht darum gehen, die theoretische Basis des Resilienz-Konzepts weiter zu spezifizieren.

Vielmehr ist es das Ziel, mit einer kritischen Distanz in einem angewandt-planungsbezogenen Kontext den Nutzen des Resilienz-Konzepts erstmals für die Quartiersforschung zu explorieren (vgl. zum Stand der Quartiersforschung: Schnur 2008a). Genau auf diesem Feld – auf der Ebene städtischer „Sozialräume“ bzw. beim Thema Governance – gilt die noch junge sozialwissenschaftliche Resilienzforschung als ausbaufähig (vgl. Bürkner 2010: 37). Dabei soll ein im weitesten Sinne evolutionäres Verständnis von Resilienz zugrunde gelegt werden, welches in Bezug auf das Quartier als besonders anschlussfähig erscheint und den Blick auf zyklische Quartiersentwicklungen sowie Strukturbrüche schärfen könnte: Insbesondere soll hier das „Panarchy Model of Adaptive Cycles“ herangezogen werden, welches für räumliche sowie urbane Fragestellungen bereits erste Anwendung gefunden hat (Resilience Alliance 2013). Um diesen Ansatz, der im Folgenden nach einer kurzen Einordnung etwas genauer skizziert werden soll, im Quartierszusammenhang zu „testen“, wird eine Studie herangezogen, die aufgrund ihrer methodologischen und praxisorientierten Ausrichtung bewusst ohne stark erklärungsbedürftige „big concepts“ wie Nachhaltigkeit oder Resilienz argumentiert. Inhaltlich geht es um Szenarien der Quartiersentwicklung vor dem Hintergrund demografischer Umbrüche (vgl. Schnur/Drilling 2011). Die knappe Diskussion dieser Studie wird erste Hinweise darauf geben, inwieweit das hier betrachtete Resilienz-Modell einen analytischen Mehrwert aufweist und für die künftige Quartiersforschung genutzt werden könnte.

### 2 Resilienz-Konzepte: technisch – ökologisch – evolutionär

Man kann zwischen zwei grundsätzlichen Sichtweisen von Resilienz unterscheiden: Zum einen ist dies die Betrachtung von Gleichgewichtszuständen, die – einmal gestört – wieder den Ausgangszustand zu erreichen in der Lage (und damit resilient)

PD Dr. Olaf Schnur  
Vertretungsprofessor  
Universität Tübingen  
Geographisches Institut  
Arbeitsbereich Stadt- und  
Quartiersforschung  
Rümelinstraße 19–23  
72070 Tübingen  
E-Mail:  
olaf.schnur@uni-tuebingen.de

sein können. Die zweite Perspektive konzentriert sich auf die Analyse komplexer adaptiver Systeme bzw. der Systemfaktoren, deren dynamisches Wirkungsgeflecht ein System anpassungsfähig (und damit resilient) machen (vgl. Pendall/Foster/Cowell 2010: 72; Davoudi 2012: 300ff.).<sup>1</sup> Mit „Adaption“ ist also mehr eine Ausrichtung eines Systems auf neue Entwicklungspfade oder Systemzustände gemeint.

Bislang hat sich die interdisziplinäre Resilienzforschung überwiegend mit der ersten Variante, also mehr oder weniger komplexen Gleichgewichtssystemen beschäftigt. Der Vorstellung des einfachen „bounce back“ eines Systems, d.h. dessen Fähigkeit, nach einem Störeinfluss den exakten („normalen“) Ausgangszustand wiederzuerlangen, ist die Gefahr normativ-konservativer Verzerrung immanent: Es stellt sich zu Recht die Frage, ob ein älterer Systemzustand stets der bessere sein muss bzw. wer bestimmt, welcher Zustand eines Systems ein angemessenes Ziel wäre. Während dieser Forschungsstrang, der insbesondere auch in der Hazardforschung eine wesentliche Rolle spielt, vielfach als „technische“ Version von Resilienz bezeichnet wird, verhandelt die „ökologische“ Variante komplexere Systeme mit multiplen Gleichgewichtszuständen (Pendall/Foster/Cowell 2010). Hierbei geht es unter anderem um die Stärke der Störeinflüsse und das Maß an damit verbundener Robustheit in einem komplexen, nicht-linearen, sich selbst organisierenden System. Ein so verstandenes System kann nicht nur „hin und zurück“ springen, sondern von einem spezifischen Gleichgewicht in ein anderes überwechseln. Diese Art der Resilienzforschung ist wiederum auch in der Psychologie, aber auch in der Ökonomie oder den Politikwissenschaften zu finden. So deuten institutionenökonomische Forschungen darauf hin, dass das institutionelle „Gewebe“ in einem System notwendige Anpassungen erschweren kann bzw. die Anpassung dieses Geflechts kostspieliger ist als eine suboptimale Performance des Systems („lock-in“-Phänomen). Es handelt sich also um Pfadabhängigkeiten, die möglicherweise nur mit Hilfe von drastischen Strukturbrüchen verlassen werden können (ebd.: 74f.).

Eine Alternative zu den gleichgewichtsorientierten Ansätzen stellt die Analyse komplexer „adaptiver“ Systeme dar, die

meist „evolutionäre“ Resilienzforschung genannt wird. Resilienz bezeichnet hier die Fähigkeit eines Systems sich – dynamisch und kontinuierlich – im Hinblick auf Störeinflüsse zu wandeln oder anzupassen (vgl. ebd.: 76). Diese allgemeine Definition erfordert keinerlei Annahmen über Gleichgewichtszustände oder normative Setzungen, im Gegenteil, wie Davoudi konstatiert: „It suggests that faced with adversities, we hardly ever return to where we were“ (2012: 302). Daraus folgt, dass auch die Zukunft nicht mehr so einfach aus dem Vergangenen extrapoliert werden kann und deshalb die gängigen, eher an linearen Zeitsträngen ausgerichteten „Tools“ etwa von Planern überdacht werden müssen.

### 3 Das evolutionäre Panarchie-Modell adaptiver Zyklen

Ein umfassendes, im weitesten Sinne ökosystemtheoretisches Konzept, welches sich an diesem Forschungsparadigma orientiert, ist das „Panarchie-Modell adaptiver Zyklen“ der Ökologen Cranford S. Holling und Lance H. Gunderson (2002). Die vier Phasen des Modells – veranschaulicht durch eine auf der Seite liegende, dreidimensionale „8“ (siehe Abb. 1) – korrespondieren jeweils mit einem spezifischen Resilienzstatus des Systems, der sich anhand zweier Dimensionen verändert: Zum einen ist dies der Betrag an systemspezifischen akkumulierten Ressourcen (als „strukturelles Potenzial“ [„potential“] für einen Wandel, das Holling auch „the ‚wealth‘ of a system“ nennt), zum anderen der Grad an „Konnektivität“ („internal connectedness“), also der inneren Verbundenheit, die etwa in lokalen Regulationsformen oder in Verknüpfungen zwischen den Akteuren innerhalb eines Systems zum Ausdruck kommt (Holling/Gunderson 2002: 33ff.). Die „Konnektivität“ erhöht sich auf der X-Achse, das „strukturelle Potenzial“ auf der Y-Achse. Auf einer gedachten Z-Achse eines dreidimensionalen Modells ergibt sich daraus die Resilienz.

Absolute Aussagen zur Resilienz eines Systems sind in dieser relationalen Konstruktion nicht möglich, da sich diese kontinuierlich im Zeitablauf verändert (Pendall/Foster/Cowell 2010: 77). Die Phasen (r, K,  $\alpha$ ,  $\Omega$ , vgl. Abb. 1) lassen sich laut Holling und Gunderson auf unterschiedliche Systeme

(1) Der in der Resilienzforschung häufig zur Anwendung kommende, wohl als strukturfunktionalistisch zu bezeichnende (Öko-)System-Begriff kann hier nicht weiter problematisiert werden – auch hier soll auf die oben angedeuteten aktuellen theoretischen Diskurse hingewiesen werden.

anwenden, etwa auf ökologische, ökonomische oder soziale Systeme:

1. *Akkumulationsphase mit hoher Resilienz:*

Die erste Phase nennen Holling und Gunderson „exploitation“, hier mit „Akkumulationsphase“ übersetzt (im Modell mit „r“ signiert, was in einer logistischen Gleichung ursprünglich für Bevölkerungswachstum und in der Ökologie für sich schnell vermehrende Arten steht). Diese Phase zeichnet sich durch schnelles, extensives Wachstum (also im weitesten Sinne die Akkumulation von physischem, kulturellem und sozialem Kapital) sowie einen starken Konkurrenzkampf um knappe Ressourcen bzw. um die „Markt“-Macht aus, den am Ende einige Gruppen dominieren (Holling/Gunderson 2002: 33). „Strukturelles Potenzial“ und „Konnektivität“ steigen von einem niedrigen Niveau ausgehend stark an. Die Resilienz ist relativ hoch, weil die Kosten eines Scheiterns des Systems in dieser Phase noch gering wären (vgl. Pendall/Foster/Cowell 2010: 77).

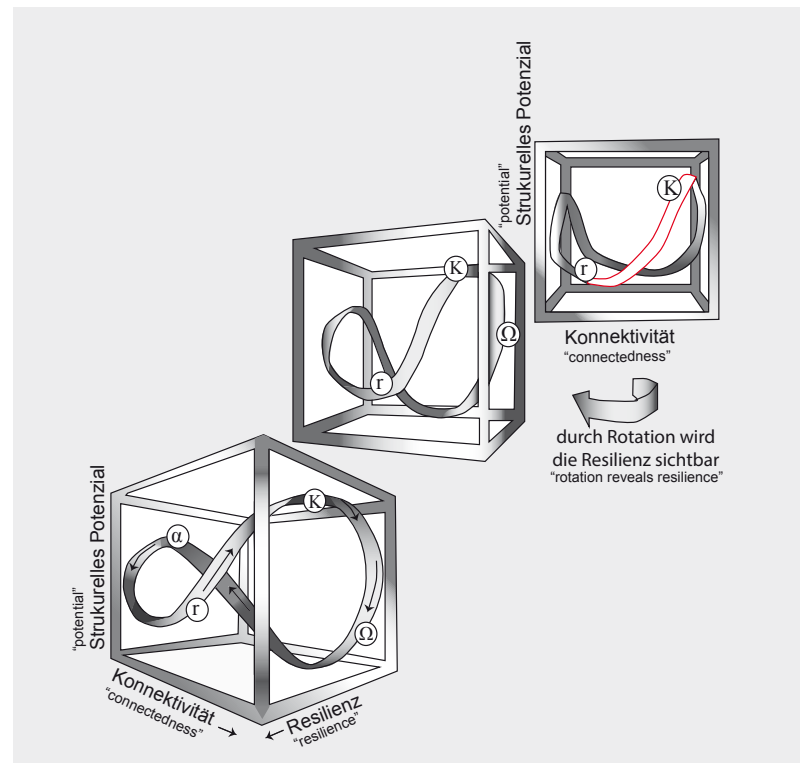
2. *Erhaltungsphase mit abnehmender Resilienz:*

Geht das System in die zweite Phase über („conservation“ bzw. „K-Phase“, benannt nach dem mathematischen Kürzel für die maximal erreichbare Population eines Systems), also in die „Erhaltungsphase“, ändern sich die Dimensionen. Das „strukturelle Potenzial“ und die „Konnektivität“ liegen auf einem hohen Niveau (z. B. durch starke Spezialisierung und Marktdurchdringung) und erfordern einen hohen Selbsterhaltungsaufwand (d. h. komplexe Regulationsweisen steuern zunehmend den Wettbewerb) bei abnehmenden Grenzerträgen. Im Übergang zur dritten Phase verlangsamt sich deshalb das Systemwachstum. Erreichtes wird dabei vorzugsweise konserviert, die Innovationskraft geht zurück, Erneuerungsversuche bleiben systemimmanent – ein „lock-in“-Zustand droht („Rigiditätsfalle“, vgl. Holling/Gunderson/Peterson 2002: 96ff.). Das System wird zunehmend brüchig und auch die Resilienz nimmt ab. Dennoch kann ein System in der K-Phase einen längeren Zeitraum überdauern.

3. *Freisetzungsphase mit zunehmender Resilienz:*

Phase 3, die „Freisetzungsphase“ („release“, bezeichnet mit dem griechischen  $\Omega$ , das „Ende“), beginnt, wenn die „strukturellen Potenziale“ zer-

**Abbildung 1**  
**Dreidimensionales Modell des adaptiven Zyklus**



Quelle: Eigene Darstellung und Übersetzung nach Holling/Gunderson 2002: 41

stört bzw. deren gebundene Kapitalien wieder freigesetzt werden (etwa durch „kreative Zerstörung“ in einem ökonomischen oder durch eine Epidemie in einem ökologischen System, vgl. Holling/Gunderson 2002: 34) und die „Konnektivität“ ineffizient wird. Im System folgt nun im Übergang zu Phase 4 eine intensive Entwicklungszeit, während welcher funktionsschwache Strukturen abgebaut werden. Die Resilienz des Systems beginnt im Vergleich zur K-Phase wieder zuzunehmen. In einem ungünstigen Setting kann das System jedoch auch in die „Armutsfalle“ geraten, in der die kritische Masse für eine Revitalisierung unterschritten wird (Holling/Gunderson/Peterson 2002: 95f.).

4. *Reorganisationsphase mit hoher Resilienz:*

Die vierte und letzte Phase nennen Holling und Gunderson die „Reorganisationsphase“, bezeichnet mit dem Kürzel  $\alpha$  (der „Anfang“), in der das „strukturelle Potenzial“ wieder zunimmt, während die „Konnektivität“ (z. B. die Regulationsformen des Systems) wenig ausgeprägt ist – das System restrukturiert sich (u. a. durch innovative Pioniere), um dann in die nächste r-Phase überzugehen, in der

die „Konnektivität“ wieder ansteigt. Die  $\alpha$ -Phase ist gleichzeitig die Phase mit der größten Unsicherheit: „[...] the greatest chance of unexpected forms of renewal as well as unexpected crises“ (Holling/Gunderson 2002: 43). Die Resilienz des Systems steigt allmählich wieder an und hat am Ende der letzten Phase fast das Niveau der Akkumulationsphase erreicht. Je nach Ausgang der Reorganisationsphase wird der Zyklus „restauriert“ oder „transformiert“.

Während die r- und die K-Phase als „forward loop“ durch inkrementellen, langsamen Wandel gekennzeichnet sind, ist die  $\Omega$ -Phase („backward loop“) durch abrupte Veränderungen und die komplette Systemtransformation, die ggf. zwischen  $\Omega$  und  $\alpha$  stattfindet, durch einen transformativen (evolutionären) Wandel charakterisiert (Holling/Gunderson 2002: 35; Holling/Carpenter et al. 2002: 404f.).

Weil sich systemische Veränderungen sowohl durch plötzliche Schocks (z.B. durch einen politischen Umsturz) als auch durch allmähliche Umbrüche (z.B. durch den Klimawandel) ergeben können, haben Holling und Gunderson das Modell der adaptiven Zyklen erweitert. So werden nicht mehr nur

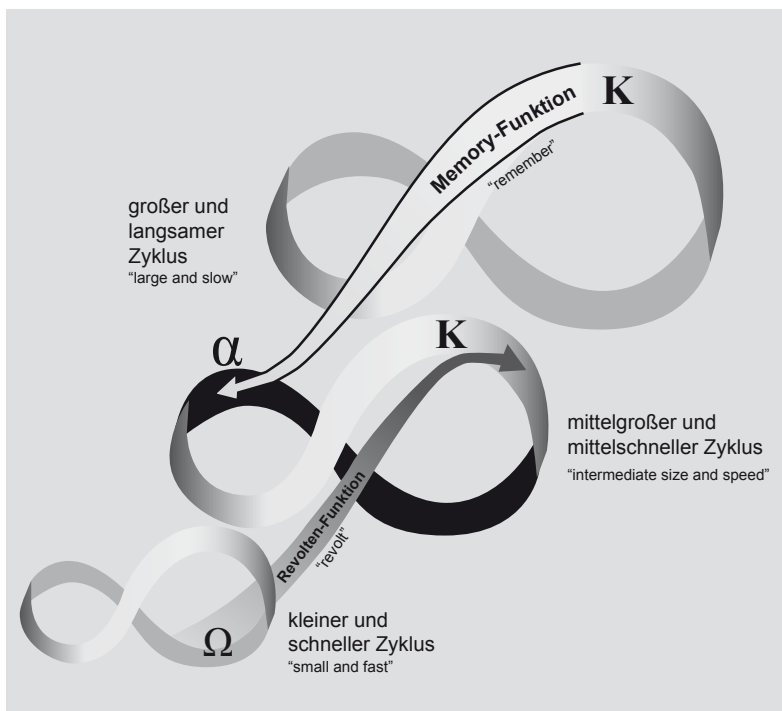
einzelne Zyklen betrachtet, sondern ein ganzes Set in sich verschachtelter Zyklen („nested adaptive cycles“), die auf verschiedenen Maßstabsebenen (räumlich, zeitlich) und in unterschiedlicher Periodizität ablaufen können. Eine „Wirtschaftsregion“ wäre damit z.B. „at once a subsystem within a global economic system and a super-system within which individuals, households, firms, local governments, and organizations act and interact“ (Pendall/Foster/Cowell 2010: 78). Teilsysteme sind durch zwei Funktionen verbunden, die Holling et al. „revolt“ und „remember“ nennen (Holling/Gunderson/Peterson 2002: 75f., vgl. Abb. 2).

Kleinere Systeme können größere über die „Revolt-Funktion“<sup>2</sup> durch Innovationen unter Druck setzen oder sogar verändern (von  $\Omega$  nach K, z.B. durch lokale soziale Bewegungen, denen es mit Hilfe einer Kaskade von Protestaktionen gelingt, übergeordnete, erstarrte Systeme mit geringer Resilienz zu verändern), während umgekehrt größere, stabile Systeme kleinere mit Hilfe der „Memory-Funktion“<sup>3</sup> steuern bzw. aufrechterhalten können (von K nach  $\alpha$ ; z.B. basierte die Revitalisierung der Banken in der Subprime-Krise [2007 bis ca. 2009] wesentlich auf den akkumulierten Ressourcen in übergeordneten staatlichen Systemen). Holling und Gunderson bezeichnen das verschachtelte Verhältnis der Systeme zueinander mit dem Neologismus „panarchisch“ (angelehnt an Pan, den griechischen Gott der Natur, der sowohl Wohlstand als auch „Panik“ bewirken kann), um zum Ausdruck zu bringen, dass damit keine „top down“-gesteuerte Hierarchie gemeint ist (Holling/Gunderson/Peterson 2002: 74f.): Sowohl untergeordnete als auch übergeordnete Systeme können über Zyklen hinweg positive oder negative Veränderungskaskaden verursachen. Gleichzeitig konzentrieren sich manche Funktionen auf bestimmten Maßstabsebenen, z.B. auf unterschiedlichen räumlichen Skalen, etwa vom Quartiers- bis zum supranationalen Level (sog. „lumps“, Holling/Gunderson 2002: 77ff.).

(2)  
Im ursprünglichen Wortsinn aus dem Lateinischen „revolvere“ = zurückrollen.

(3)  
„Ins Gedächtnis gerufen“ werden quasi das Know-how und die Reife des übergeordneten, größeren und langsamer ablaufenden Systems.

**Abbildung 2**  
Eingebettete adaptive Zyklen (Panarchie)



Quelle: Eigene Darstellung und Übersetzung nach Holling/Gunderson/Peterson 2002: 75

#### 4 Übertragung des Ansatzes auf zeit-räumliche und soziale Rahmenbedingungen

---

Wenngleich Pendall et al. zu der Auffassung gelangen, dass sich das adaptive Zyklus-Modell gut auf Regionen anwenden ließe, halten sie es in seiner zeit-räumlichen Anwendung trotzdem für ein unscharfes Konzept, welches man weiter präzisieren müsse (2010: 77ff.). Bei der Übertragung des 4-Phasen-Modells adaptiver Zyklen von natürlichen, ökologischen Kontexten auf zeit-räumliche und soziale Rahmenbedingungen müssen ohnehin einige wichtige Faktoren beachtet werden (vgl. auch Davoudi 2012: 305f.). So sollten systemische Prozesse nicht verabsolutiert und die Möglichkeit von Strukturbrüchen oder gezielten Interventionen nicht unterschätzt werden. Holling und Gunderson betonen deshalb, dass in Systemen, an denen der Mensch beteiligt ist (wie z.B. in einer Region oder einem Quartier), die Phasen in adaptiven Zyklen – zumindest innerhalb bestimmter Rahmenbedingungen – nur als „Tendenzen“ zu verstehen seien (nach ebd.). Dies wird insbesondere mit der menschlichen Fähigkeit der Vorausschau und Kreativität begründet: „[...] regional actors can anticipate and therefore adapt to potential future states“ (Pendall/Foster/Cowell 2010: 78). So können auch die Zyklen selbst und die Veränderungen der Resilienz antizipiert und gestalterisch (z.B. durch strategische Planung) beeinflusst werden. Zyklen können darüber hinaus z.B. durch Politik- oder Management-Interventionen auch „abgekürzt“ oder Phasen verschmolzen werden (wie z.B. K und r, vgl. Lukesch/Payer/Winkler-Rieder 2010: 23). Weiterhin wirft die Zielsetzung von Resilienz gerade im sozialen Kontext die Frage der Normativität auf. Ebenso muss die Abgrenzung des betrachteten (sozialen und/oder räumlichen) Systems genauer analysiert werden. Jede Grenzziehung kann zur Inklusion oder Exklusion einzelner Systemelemente führen (vgl. Schmidt 2012). Dementsprechend müssen in sozialen Systemen die Faktoren der Macht, der Politik und der sozialen Gerechtigkeit beachtet werden, denn: „[...] some people gain while some others lose in the process of resilience-building“ (Davoudi 2012: 306). Auch bei der Begriffsbestimmung einer auf Räumlichkeit bezogenen Resilienz ist Vorsicht geboten: Pendall et al.

versuchen sich z.B. an einer Definition einer Region als resilient, wenn sie – konfrontiert mit einem Störeinfluss – in einer Weise reagiere, dass die Resultate den vorherigen gleichen oder diese sogar überträfen (Pendall/Foster/Cowell 2010: 82). Die hier anklingende essentialistische Verwendung des Regionsbegriffs erscheint ausgesprochen zweifelhaft. Eine stärker handlungs- oder diskurstheoretisch fundierte Betrachtungsweise wäre z.B. zielführender (vgl. hierzu abermals Bürkner 2010 sowie Christmann et al. 2011).

---

#### 5 Resilienz und Quartier – eine Annäherung

---

Im Folgenden wird versucht, das Panarchie-Modell aus der Perspektive der Quartiersforschung zu lesen. Die zyklische Architektur des Modells weist bereits auf Analogien zu Quartiersentwicklungs-Modellen hin, die ebenfalls häufig an Kreisläufen orientiert sind (vgl. Schnur 2008a). Nicht zufällig geht diese Disposition in der Quartiersforschung auch auf das sozial-ökologische Forschungsparadigma der Chicagoer Schule zurück. Beispielsweise ließe sich der einfache „Neighborhood Life Cycle“ von Hoover und Vernon (Hoover/Vernon 1959, vgl. Schnur 2008b: 19ff.), welcher die baulich-demografische Entwicklung von Quartieren in einer Abfolge von „development“, „transition“, „downgrading“, „thinning out“ und „renewal“ beschreibt, zumindest prinzipiell in verschaltete adaptive Zyklen und damit zu einem mehrdimensionalen Modell transformieren.

Betrachtet man das Quartier als ein System im Sinne von Holling und Gunderson, so variiert dessen Resilienz über das vorhandene „strukturelle Potenzial“ sowie die „Konnektivität“. Zu den Quartierspotenzialen als akkumulierte Ressourcen des Systems könnte man die bauliche Struktur zählen (z.B. Infrastrukturen, Wohnungsbestand etc., ggf. zusammengefasst in einem Quartierstyp wie etwa „Großsiedlung“ oder „Gründerzeitquartier“) sowie damit zusammenhängende, „verortete“ Symboliken und Identitäten, „kristallisierte Geschichte“ bzw. „gebaute Historie“ und Pfadabhängigkeiten. Die „Konnektivität“ wird weitgehend bestimmt durch soziale Netzwerke, Vereinsleben, Nachbarschaften („lokales Sozialkapital“, vgl. Schnur 2003) sowie durch

**Tabelle 1**  
**Adaptives System „Quartier“**

„strukturelles Potenzial“ (akkumulierte Ressourcen)	„Konnektivität“
Bauliche Strukturen (z.B. Infrastrukturen, Wohnungsbestand)	Lokales Sozialkapital (z.B. Nachbarschaften, Vereine, soziale Netzwerke, Bürgerinitiativen)
Gebaute Historie	Lokale Governance (politische Netzwerke unterschiedlicher Akteure in Bezug auf das Quartier)
Verortete Symbolik und Bedeutungszuschreibungen, Identitäten	Qualität der Verbindungen (z.B. Bonding vs. Bridging Social Capital, Weak vs. Strong Ties)
zusammenfassbar als „Quartierstyp“?	zusammenfassbar als „Governance-Modus“?

Quelle: Eigene Darstellung

politische Netzwerke, deren Qualität und Ausmaß einen spezifischen lokalen Governance-Modus oder ein Politik-Milieu bestimmen (vgl. Tab. 1). Mehr oder weniger Resilienz ergibt sich also aus dem dynamischen Zusammenspiel dieser und verwandter Faktoren. Ein Quartier kann durch akute Faktoren (z. B. durch eine Fabrikschließung) oder durch stetig wirkende Faktoren einem Veränderungsdruck ausgesetzt sein (z. B. durch den demografischen Wandel). Belege für die differierende Resilienz von Quartieren liefern Studien, in denen sozial benachteiligte Quartiere bei ähnlich problematischen Ausgangsbedingungen unterschiedliche Entwicklungspfade beschreiten (z. B. Schnur 2003<sup>4</sup>).

Betrachtet man die Quartiersentwicklung allgemein als adaptiven Zyklus (also als nicht-linearen Prozess), so ergibt sich folgender modellhafter Ablauf (vgl. auch Abb. 1):

Die erste Phase des adaptiven Zyklus (Akkumulationsphase, r) markiert eine Periode des Bevölkerungswachstums und damit zusammenhängender baulicher Expansion eines Quartiers. Der Wettbewerb um die knappen Flächen wird – zumindest unter marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen – insbesondere von ökonomischen Akteuren geführt und über Marktpreise ausgetragen. Sowohl die baulichen als auch die sozialen Strukturen des Quartiers sind noch im Entstehen begriffen, sodass variierende Außeneinflüsse durch ein Höchstmaß an Flexibilität integriert werden können. „Bridging Social Capital“ überwiegt, d. h. Netzwerke bilden sich vor allem zwischen ungleichen Akteuren und sind damit besonders effektiv (vgl. Putnam/Goss 2001, Granovetter 1973). Die Resilienz des Quartiers ist in dieser Phase relativ hoch.

In der darauf folgenden Erhaltungsphase (K) haben sich die Quartiersstrukturen

auf einem hohen Niveau baulich und sozial konsolidiert. Insgesamt werden die Aushandlungsformen komplexer und das Quartier wächst langsamer als in der Initialphase. Immer mehr Systemfehler treten auf: als ungerecht oder als unwirtschaftlich empfundene Miet- und Kaufpreinsniveaus, als baulicher Verfall und Renovierungsbedarf oder als Parkplatznot. Politische Institutionen greifen stärker ein, was bis hin zu rigiden Regulationsformen führen kann. Die Resilienz nimmt in dieser Phase immer mehr ab, weil die Vulnerabilität gegenüber Außeneinflüssen zunimmt (z. B. gegenüber Investoren, die Wohnungsbestände als Spekulationsobjekte aufkaufen, oder gegenüber Angeboten in anderen Quartieren, die ein attraktiveres Wohnumfeld versprechen und zu Wegzügen verleiten).

Die Freisetzungsphase (Phase 3,  $\Omega$ ) setzt ein, wenn die physisch-baulichen und infrastrukturellen Quartierspotenziale stark abgenommen haben und z. B. mehr und mehr „Bonding Social Capital“ entstanden ist, also eine redundante „Konnektivität“ zwischen ähnlichen Akteuren (wie z. B. Arbeitslosennetzwerke, Migrantennetzwerke). Diese Phase ermöglicht jedoch auch zunehmend Freiräume, etwa für „Raumpioniere“, die auf der Basis z. B. von Zwischennutzungen frei werdende Nischen kreativ neu zu bespielen beginnen. Dadurch steigt die Resilienz wieder an. Auch Gentrification-Tendenzen könnten hier ihren Anfang haben, nicht zuletzt getriggert durch spekulative Investoren, die auf ein „rent gap“ zwischen der  $\Omega$ - und der antizipierten folgenden  $\alpha$ -Phase wetten.

Mit zunehmender Resilienz beginnt daraufhin die Reorganisationsphase ( $\alpha$ ), in der auch das Quartierspotenzial wieder stark ansteigt (die Aktivitäten der Raumpioniere und gentrifizierenden Akteure werden strukturell wirksam), während die „Konnektivität“ etwa in Form des Sozialkapitals in Vereinen o.ä. während der dynamischen Neuentwicklung abnimmt. Dieser Prozess der Quartiersrestrukturierung im Übergang zur nächsten r-Phase kann durch unerwartete Entwicklungen nicht nur getriggert werden (z. B. durch Innovationen im preisgünstigen Wohnungsbau), sondern auch zum Erliegen kommen (z. B. durch eine Immobilienkrise).

In den bisherigen Ausführungen ist bereits angeklungen, dass man die Quartiersent-

(4) In der zitierten Untersuchung kann empirisch belegt werden, dass zwei prekäre Quartiere in Berlin-Moabit, der Beusselkiez und der Lehrter Kiez, sich vor allem durch die Qualität ihres lokalen Sozialkapitals unterschieden, was dem letzteren Quartier einen entscheidenden Entwicklungsvorteil einbrachte (vgl. auch Schnur 2005a). Mit einem vergleichbaren Untersuchungsdesign konnte in Berlin-Wedding eine ähnliche Quartiers-Konstellation festgestellt werden (Schnur 2005b). In der Terminologie des Panarchie-Modells würde man davon sprechen, dass jeweils geringe (strukturelle) „Potenziale“ vorhanden waren, jedoch die unterschiedlich gute „Konnektivität“ zu stark abweichenden Entwicklungen geführt hat.

wicklung keineswegs als isolierten Zyklus betrachten kann, sondern erstens eine räumliche Erweiterung (Quartiere entwickeln sich immer in einem städtisch, stadtreional oder sogar global bestimmten Kontext) und zweitens eine inhaltliche Differenzierung erforderlich ist (so wirken im Quartier ganz verschiedene zyklische Systeme wie z.B. Immobilienzyklen, Lebenszyklen, Planungszyklen etc.). Es handelt sich hier also ebenfalls um eingebettete, komplexe und multiskalare Systeme unterschiedlicher Reichweite, die sich über variierende Zeiträume erstrecken und miteinander funktional verbunden sind. Im Quartierskontext kann man unter der Revolten-Funktion z.B. Bürgerinitiativen für die Einrichtung von Spielstraßen im Wohnumfeld verstehen. Derartige Bewegungen können auch in übergeordneten systemischen Einheiten zu Debatten und Umorientierungen führen. Auch der umgekehrte Mechanismus, die Memory-Funktion, ist im Quartier z.B. dann festzustellen, wenn Hausbesitzer mit (systemerhaltenden) Gegenleistungen abgefunden werden.

## 6 Beispiel: Demografische Resilienz unterschiedlicher Quartierstypen

Im Folgenden wird eine Untersuchung vorgestellt („Demo-Impact“-Studie, Schnur 2010a), die sich mit den politischen und planerischen Konsequenzen des demografischen Wandels auf der Quartiersebene befasst und entsprechende Handlungsvorschläge entwickelt. Hier soll versucht werden, diese Untersuchung dem Panarchie-Modell zuzuordnen, um dessen Chancen und Limitationen auszuloten.

Ausgangspunkt der Studie ist die Tatsache, dass sich der demografische Wandel in Deutschland nicht nur großräumig oder regional, sondern auch auf kleinräumiger Ebene – im Quartier – abbildet.<sup>5</sup> Für die Betroffenen werden demografische Umbrüche (z.B. manifestiert als Leerstand, Überalterung, Infrastrukturrückbau, Wegzug, Abriss) in ihrem Quartier zum Teil ganz besonders spür- und sichtbar. Gleichzeitig ist das Quartier als Interventionsebene im zivilgesellschaftlichen, im kommunalen und im wohnungswirtschaftlichen Bereich in den letzten Jahren immer wichtiger geworden (z.B. in Form von Programmen wie „Soziale Stadt“, „Stadtumbau Ost/West“, der

quartiersbezogenen Bestandsbewirtschaftung oder von lokalen sozialen Bewegungen). Nicht selten tritt dabei ein Paradoxon auf: Während sich Quartiere mit starker Kohortenalterung herausbilden und die hier drohenden Strukturbrüche offensichtlich sind, versäumen vielerorts die lokalen Akteure (wie etwa die Kommunen oder die Wohnungseigentümer) mögliche künftige Entwicklungen frühzeitig zu antizipieren und Strategien zu entwickeln. Es geht also um das Problem der Resilienz von Quartieren gegenüber dem demografischen Wandel.

Im Rahmen der Untersuchung wurden in vier deutschen Städten (Berlin, Brandenburg an der Havel, Leipzig und Essen) insgesamt 24 Quartiere mit unterschiedlichen demografischen, sozialen und städtebaulichen Strukturen eingehend untersucht. Als methodische Grundlagen dienten die klassische Feldforschung vor Ort inkl. Bewohner- und Expertengesprächen, eine Quartierstypisierung sowie eine Delphi-Befragung im Zusammenhang mit der Entwicklung von insgesamt 16 Szenarien für sämtliche Quartierstypen.<sup>6</sup> Für den Anschluss an das Resilienz-Konzept ist die darin entwickelte Quartierstypologie besonders relevant, welche im Wesentlichen das „strukturelle Potenzial“ des Panarchie-Modells für unterschiedliche, aber häufig vorkommende Quartiersgruppen bündelt und handhabbarer macht (zur Typologie siehe Tab. 2).

Dabei haben nicht alle Quartiere die gleiche Vulnerabilität hinsichtlich des demografischen Wandels, wie die Studie zeigt. Typ E („Platte Ost“), Typ D („Urbanität“) und Typ C („Aufbau“) gelten demnach als am wenigsten resilient, weil das „strukturelle Potenzial“ am geringsten ausgeprägt ist. Mit etwas Abstand – nach oben, aber auch nach unten – folgt Typ G („Wüstenrot“). Die verbliebenen Quartierstypen, u. a. Gründerzeitquartiere, gartenstadtähnliche Quartiere und überprägte alte Dorfkern, weisen – zumindest hinsichtlich demografischer Umbrüche – die größte Widerstandskraft auf. Die Stärken und Schwächen der Quartierstypen wurden ebenfalls im Rahmen der Delphi-Befragung ermittelt (vgl. Tab. 2). Auch deren „strukturelles Potenzial“ (z.B. Qualität der Bausubstanz) und „Konnektivität“ (z.B. lokales Sozialkapital) wurden aufgegriffen. In der Demo-Impact-Studie

(5) „Quartier“ wird hier verstanden als „ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden“ (Schnur 2008a: 40).

(6) Eine ausführliche Dokumentation des Projekts findet sich in Schnur 2010a, ferner bieten sich folgende Publikationen zur Vertiefung an, die im Rahmen der Untersuchung entstanden sind: Schnur/Markus 2010; Schnur 2010.

**Tabelle 2**  
**Quartierstypen\*\*\* und deren „strukturelles Potenzial“**

		Typ A	Typ B	Typ C	Typ D	Typ E	Typ F	Typ G	Typ H			
		INDUSTRIE	UTOPIE	AUFBAU	URBANITÄT	PLATTE OST	POSTMO-DERNE	WÜSTEN-ROT	VILLAGE REVISITED			
		Gründerzeitliche Stadterweiterung bis ca. 1920, Zehensiedlungen	Gartenstadt/ Reformwohnungsbau (ca. 1920er/ 1930er Jahre)	Nachkriegs-städtebau der 1950er/ 1960er Jahre (u. a. „Mau-Mau“-Zeilenbau-Siedlungen)	Urbanität durch Dichte (ca. 1960er/ 1970er Jahre)	Sozialistischer industrieller Wohnungsbau (ca. 1970er/ 1980er Jahre)	Postfordistische Projektentwicklung (etwa ab 1990er Jahre)	Ein- und Zweifamilienhaus-Gebiete (seit 1960er/ 1970er Jahren bis heute)	Mischgebiete/ Überprägte alte Dorfkern (kontinuierlicher Wandel)			
Soziodemografische Faktoren	Demografische Ausgangssituation	+	+	+	+	o	+	o	o			
	„Demografisches Risiko“	<	<	>	>	>	<	>	<			
	Sozialstruktur	o	o	o	o	o	o	o	o			
	Lokales Sozialkapital	+	+	+	+	+	+	+	+			
Physisch-bauliche Faktoren	Lage (stadträumlich)	-	-	-	-	-	-	-	-			
	Qualität Wohnumfeld*/ Städtebau	+	+	+	+	+	+	o	+			
	Infrastrukturausstattung	+	+	+	+	+	+	o	o			
	Qualität der Bausubstanz	+	+	o	o	o	o	-	+			
Immobilienökonomische Faktoren	Eigentümerstruktur	o	+	+	+	+	+	o	o			
	Lokaler Wohnungsmarkt	+	+	o	o	o	+	-	o			
	Image (extern)	+	+	o	o	o	+	o	o			
	Zielgruppenadaptivität**	+	o	+	o	o	o	o	+			
Legende	Faktorqualität			weiß = meist gut			hellgrau = teils/teils			dunkelgrau = oft problematisch		
	„Proaktives Veränderungspotenzial“			+ = eher groß			o = teils/teils			- = eher gering		
	„Demografisches Risiko“			< unterdurchschnittlich			> überdurchschnittlich					

\* Senioren- und/oder Familienfreundlichkeit, Aufenthaltsqualität  
 \*\* Flexibilität der Wohngrundrisse, Funktionalität, Variabilität für unterschiedliche Lebensstil- und Haushaltstypen  
 \*\*\* Quartiere suburbaner oder peripherer Regionen werden hier nicht erfasst

Quelle: Nach Schnur 2010a: 138, 192; basierend u. a. auf einer Delphi-Befragung

stellen die Quartierstypen quasi die abhängigen Variablen dar, denen als unabhängige Variable der lokale Governance-Modus gegenübergestellt und variiert wird.

### 7 Instrumentalisierung: Governance-Modell resilienter Quartiersentwicklung

Die Quartiersentwicklungsszenarien, die aus der umfangreichen empirischen Basis der Studie abgeleitet werden, sind – analog zum Panarchie-Modell – stark an Kreisläufen orientiert, wobei sie keine vollständigen adaptiven Zyklen beschreiben, sondern jeweils Ausschnitte, die eine Passage im Zyk-

lus markieren (z.B. von K nach Ω oder weiter nach α).

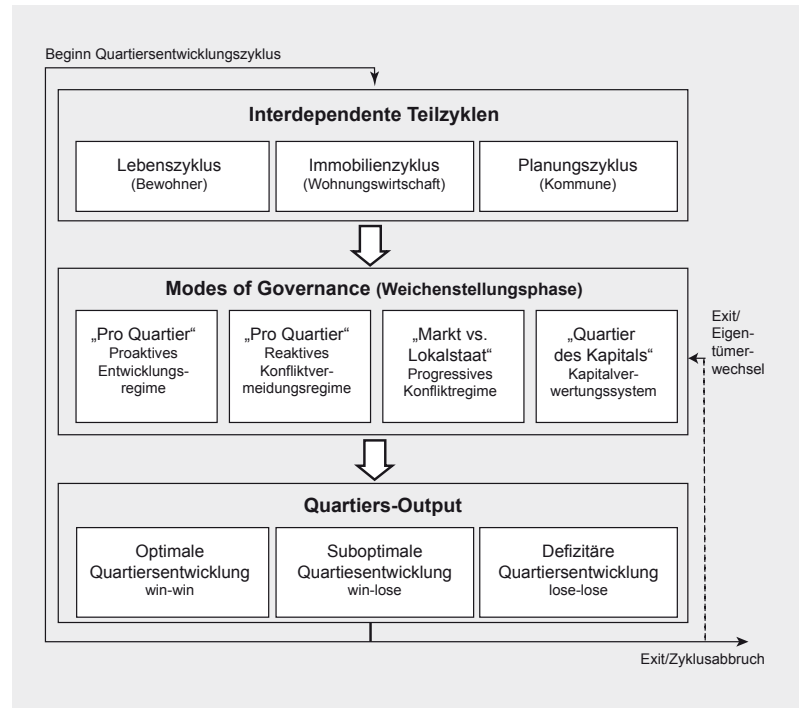
Aus den Szenarien wurde ein „Governance-Modell der Quartiersentwicklung“ konstruiert, welches – anders als das systemtheoretisch orientierte Panarchie-Modell – stärker handlungstheoretisch begründet ist. Reduziert man die Akteursvielfalt im Quartier auf die wesentlichen Akteure (dies wurde ebenfalls im Rahmen des Experten-Delphis ermittelt), ergibt sich – grob vereinfacht – eine dreifache Zyklicität (Schnur 2010a: 117): Neben Lebenszyklen (Bewohner) wurden für das Modell deshalb ein Immobilienzyklus (wohnungswirtschaftliche Akteure) und ein Planungszyklus (kommunale Akteure) angenommen. Während sich der



Lebenszyklus vom Single-Haushalt über die Familiengründung bis zum Tod erstreckt, beginnt der Immobilienzyklus bei der Projektplanung und endet (nach der Bauphase, dem Erstbezug, der Alterung und dem Verfall) schließlich beim Leerstand, ggf. gefolgt von einem neuen Zyklus, der sich durch Modernisierung oder Neubau auszeichnet. Begleitend läuft auch ein planerischer Zyklus ab, der von der Bauleitplanung und von Genehmigungsverfahren ausgehend z. B. Wohnumfeld- und Infrastrukturentwicklung beinhaltet und sich danach über zunehmende inkrementelle Bedarfsanpassungen bis hin zu einer grundsätzlichen Überprüfung von Prinzipien und Leitbildern bewegt. Alle Zyklen werden je nach Quartierstyp, Bau- und Bezugsperiode eine unterschiedliche Periodizität, variierende Skalen und differierende Überschneidungen aufweisen (ebd.; vgl. Abb. 3).

Die Demo-Impact-Studie thematisiert vor allem, inwieweit die systemischen Abläufe angesichts der Herausforderungen durch den demografischen Wandel beeinflusst werden können. Sie rekurriert also insbesondere auf die Abläufe in der  $\Omega$ - und  $\alpha$ -Phase. So entscheidet – auf der Basis der Restriktionen, die sich mit einem Quartierstyp ergeben (das „strukturelle Potenzial“) – weitgehend der jeweilige Governance-Modus (also die Qualität der „Konnektivität“), wie die Passagen verlaufen. Vier Modi der Quartiers-Governance (in der Studie auch „Regime“ genannt) werden in dieser „Weichenstellungsphase“ (im Panarchie-Modell zwischen  $K$ ,  $\Omega$  und  $\alpha$  zu verorten) in Betracht gezogen (vgl. Abb. 3):<sup>7</sup> ein proaktiver Modus, der die gemeinsame Entwicklung des Quartiers priorisiert; ein reaktiver Modus, der sich durch Taktieren und nur zögerliches gemeinsames Handeln der Akteure auszeichnet; ein Konfliktregime, in dem ökonomische und staatliche Akteure in der Arena Quartier gegeneinander antreten; sowie ein Kapitalverwertungsmodus, in dem die Quartiersentwicklung strikt an Renditeerwartungen ausgerichtet wird. Im Idealfall gelingt es den professionellen lokalen Akteuren, gemeinsam ein „Quartiersentwicklungsmanagement“ (QEM, vgl. hierzu ausführlich Schnur 2010a: 297ff.) zu institutionalisieren, wodurch es ihnen gelingt, die Antizipation zyklischer Entwicklungen sowie entsprechende Tools in ihre organisatorischen Abläufe zu integrieren (ebd.).

**Abbildung 3**  
**Governance-Modell der Quartiersentwicklung mit vier Regimetypen für stagnierende oder schrumpfende Städte**



Quelle: Schnur 2010b

So wie unterschiedliche Quartierstypen bei gleicher Ausgangssituation unterschiedliche Entwicklungsverläufe einschlagen können, kann sich das Ergebnis der „Weichenstellungen“ letztlich trotz gleicher Governance-Form unterscheiden, denn das „strukturelle Potenzial“ (Quartierstyp), die Mikrolage innerhalb der Stadt und spezifische Marktsituationen spielen ebenfalls eine große Rolle in der Quartiersentwicklung. Modellhaft könnte man sagen: Je prekärer die Situation in einem Quartier, desto kooperativer und proaktiver müsste der Governance-Modus sein. Quartiere mit weniger problematischen Konstellationen (z. B. mit heterogenen Altersstrukturen, stabilen und toleranten Nachbarschaften, heterogenen Wohnungsschlüsseln etc.) werden gegenüber Managementfehlern oder gegenüber kurzfristigen Strategien mancher Akteure (z. B. reine Kapitalverwertung) eine höhere Resilienz aufweisen (Schnur 2010a: 289). Die vier hier dargestellten Governance-Modi (für Quartiere, die vom demografischen Wandel betroffen sind) bezeichnen im Prinzip vier weitgehend wertfreie Akteurs-Konstellationen und deren Handlungslogiken, die sich aus der Zugehörigkeit zu differierenden Systemen und Zyklen ableiten lassen. Je nach „strukturellem Poten-

(7) Die Governance-Modi wurden wiederum anhand der Delphi-/Szenariotechnik-Kombination entwickelt und sind in Schnur (2010a: 285ff.) dokumentiert.

zial“ können „Abschöpfen“ oder „Abwarten“ ohne Weiteres sinnvolle Strategien sein. Konfliktregime können für alle Beteiligten dann wichtig werden, wenn durch sie die Quartiersentwicklung aus einer „lock-in“-Situation befreit werden kann. Auch das auf den ersten Blick positiv erscheinende „proaktive Entwicklungsregime“ könnte sich in manchen Quartierskontexten als redundant, überregulativ und damit als zu rigide entpuppen.

---

## 8 Diskussion der Ergebnisse der Demo-Impact-Studie vor dem Hintergrund des Resilienz-Modells

---

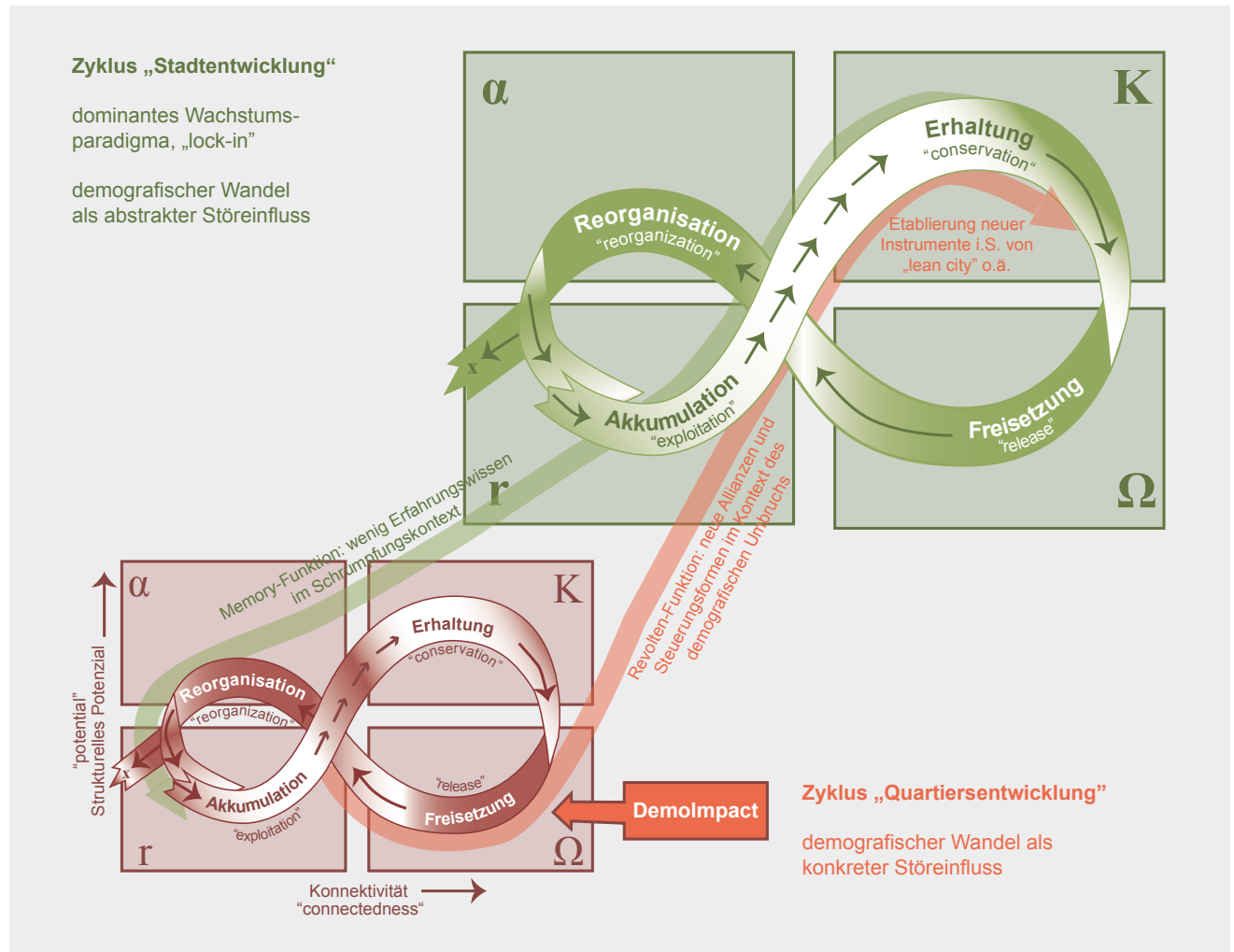
Die Demo-Impact-Studie zeigt, dass Quartiersentwicklung – hier im Kontext des demografischen Wandels – immer als ein in vielfältige zeit-räumliche Kontexte eingebetteter – also panarchischer – Prozess verstanden werden muss (im Folgenden nach Schnur 2010a: 299ff.). In Abbildung 4 wird eines von vielen möglichen Szenarien eines Stadtentwicklungsprozesses im Kontext des demografischen Wandels sichtbar: Kommunale und wohnungswirtschaftliche Akteure, die weiterhin dem Wachstumsparadigma anhängen oder denen es schlicht an Erfahrungswissen angesichts eines gänzlich neuen Phänomens fehlt, tragen samt den von Ihnen geschaffenen Institutionen dazu bei, dass auf übergeordneten Ebenen (z.B. Gesamtstadt) das „lock-in“-Phänomen greift und von hier aus keine Impulse zu erwarten sind (schwache Memory-Funktion). Gleichzeitig entstehen auf der Quartiersebene Strukturveränderungen und Aktivitäten, die wiederum auf das übergeordnete System „Gesamtstadt“ zurückwirken (Revolten-Funktion).

Weil jedoch in der Regel weder Bewohner, Kommunen noch Wohnungsunternehmen ein Interesse an drastischen Strukturbrüchen in einem Quartier in der  $\Omega$ -Phase eines Zyklus haben, stellt sich die Frage, wie die Quartiers- (und damit auch die Stadt-) Entwicklung im Rahmen der gegebenen „strukturellen Potenziale“ im Übergang zur  $\alpha$ -Phase optimal gesteuert werden könnten. Dazu bieten sich diverse Handlungsoptionen an, die zu einer Weiterentwicklung, aber auch zu einer vollständigen Transformation (z.B. Umnutzung oder Abriss) führen können.

Wesentliche Ressource für strategisches Handeln ist die verfügbare Zeit. Der Zeitrahmen lässt sich stark ausweiten, wenn mögliche Probleme frühzeitig (ggf. bereits in der K-Phase) erkannt bzw. akzeptiert und damit handlungsrelevant werden (z.B. durch Monitoring-Systeme). Als wesentliche Erkenntnis des Demo-Impact-Projekts kann festgehalten werden, dass die systematische Vorausschau, die Arbeit mit Szenarien und längerfristiges, strategisches Handeln erstens unterentwickelt und zweitens – gerade vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Umbrüche wie dem demografischen Wandel – notwendiger sind denn je. Die demografische Zukunft von Quartieren ist aufgrund ihrer Kleinräumlichkeit kaum verlässlich zu prognostizieren. „Zukünfte“ von Quartieren anhand von Szenarien zu diskutieren ist jedoch ein lohnendes Unterfangen, weil dadurch Probleme und Handlungsoptionen in verschiedenen Settings sichtbar werden. Die Vorstellung eines panarchischen Systems adaptiver Zyklen kann im Rahmen von Szenarioentwicklungen ausgesprochen hilfreich sein. Unter anderem können auch Leitbild-Prozesse helfen, mögliche Zukünfte „anzusteuern“ (vgl. Birkmann/Bach/Vollmer 2012; Levin-Keitel/Sondermann 2012).

Dass die Akteure in einem Quartier angesichts demografischer Herausforderungen zu einem kooperativen und kommunikativen Modus finden, ist laut Demo-Impact-Studie ein wesentlicher Faktor zu einer kontinuierlichen Weiterentwicklung eines krisenhaften Quartiers-Systems von K über  $\Omega$  nach  $\alpha$  mitsamt seinen sozialen Netzwerken, Wohnungsbeständen und Infrastrukturen. Dazu gehören nicht nur Allianzen zwischen Kommunen und Immobilienwirtschaft bzw. Wohneigentümern, sondern auch eine gleichberechtigte Teilhabe der Quartiersbewohner. „Bottom-up“-Prozesse und partizipative Entwicklung (z.B. im Stadtbau) müssten generell einen wesentlich höheren Stellenwert erhalten. Gerade in schrumpfenden Städten und Quartieren stellen sich häufig „lock-in“-Situationen ein, die das Handeln der Akteure erschweren. Solche Dilemmata können z.B. mit Hilfe der Regulation durch übergeordnete Systeme gelöst werden (Memory-Funktion). Die Governance-Modi müssen darüber hinaus zum jeweiligen Quartierstyp passen, d.h. das Duo aus „strukturel-

**Abbildung 4**  
**Eingebettete adaptive Zyklen der Quartiersentwicklung im demografischen Wandel**



Quelle: Eigene Darstellung unter Verwendung von Holling/Gunderson 2002: 34

lem Potenzial“ und „Konnektivität“ kann bei ähnlichem Output variieren.

Lokales Sozialkapital wurde im Rahmen der Demo-Impact-Studie dementsprechend als ein weiterer Schlüsselfaktor für eine stabile Quartiersentwicklung identifiziert, also für einen fluiden, zyklischen Verlauf. Sozialkapital etwa in Form von funktionierenden Nachbarschaftsnetzwerken macht Quartiere resilienter gegenüber Störeinflüssen (vgl. Schnur & Drilling 2009; Drilling & Schnur 2011; Schnur 2005a; Bürkner 2010) und kann in einem gewissen Ausmaß auch gezielt akkumuliert werden (vgl. Schnur 2003; Schubert 2004). Darüber hinaus kann sich aus den lokalen sozialen Strukturen und Allianzen auch ein Revolt-Effekt auf den übergeordneten Stadtentwicklungszyklus und den dortigen Instrumentenkoffer er-

geben (wie z.B. durch „Transition Town-Initiativen“, vgl. Abb. 4), was z.B. auch über Modellprojekte vor Ort oder Good-Practice-Ansätze „simuliert“ werden kann.

Auch die derzeit beobachtbare Emergenz einer generell stärkeren Quartiersorientierung bei verschiedenen Akteuren, d.h. eine neue, integrierte sozialräumliche Sichtweise auf das Quartier, stellt einen wichtigen Perspektivenwechsel für die Kommunen, aber auch für die traditionell stärker bestandsorientierte Wohnungswirtschaft dar. Die „Matrix“ zwischen den Beständen – das Quartiersumfeld – wird hier mehr und mehr zur *Unique Selling Proposition*. Deshalb spielt z.B. der zunehmend bedrohte öffentliche Raum als Gestaltungselement in Quartieren eine immer größere Rolle, was auch auf die Möglichkeiten der Sozialka-

pitalbildung zurückwirkt. Durch die Schaffung oder Erhaltung von Heterogenität und Diversität (demografisch und baulich) ist in vom demografischen Wandel betroffenen Quartieren generell eine höhere Resilienz erreichbar. Dies kann z. B. durch Anreizsysteme für Umzugsmobilität für ältere Menschen, durch flexibilisierte technische und soziale Infrastrukturen und durch eine Ausdifferenzierung oder Flexibilisierung des Wohnungsangebots (z. B. über Preis, Ausstattung, Baualter, Eigentümerstruktur) geschehen. Im Panarchie-Modell adaptiver Zyklen kann man darin sowohl den Versuch verstehen, die K-Phase weiter aufrechtzuerhalten, als auch den Übergang von der  $\Omega$ - zur  $\alpha$ -Phase mit Hilfe von Innovationen proaktiv zu gestalten.

---

### 9 Fazit: Resilienz – Nutzen für die Quartiersforschung?

---

Trotz verschiedentlicher Ansätze steht Quartiersentwicklung nicht automatisch im Fokus vieler Entscheider, schon gar nicht angesichts eines langsam wirkenden Stressors wie dem demografischen Wandel. Die zyklischen Abläufe werden in ihrer Wucht oft unterschätzt oder gar nicht wahrgenommen, weshalb die derzeitige Planungspraxis vielfach als unzureichend erachtet wird (vgl. Schnur 2010a; Schmidt/Walloth 2012). Komplexe, evolutionäre Resilienz-Ansätze können hier als theoretische Erweiterung von zyklischen Quartiersmodellen sowie als Möglichkeit, in der Praxis den Prozess der Quartiersentwicklung besser zu kommunizieren, gewinnbringend sein. Insbesondere das hier in den Mittelpunkt gerückte Panarchie-Modell adaptiver Zyklen weist einen dreifachen Nutzen für die Quartiersforschung und die Planungspraxis auf:

1. Das Verständnis von Quartieren im Sinne zyklischer, intern und extern vernetzter, offener Systeme wird durch das Modell über den klassischen sozialökologischen Ansatz hinaus in einem „Nachhaltigkeits“-Kontext geschärft. Auch die Transformation von Quartieren in gänzlich andere Bau- oder Nutzungsformen wird mithilfe des Panarchie-Modells zur mitgedachten Option.
2. Die wichtige Einbettung der Quartiersentwicklung in weitere, zyklisch verlaufende, anders dimensionierte Zyklen

ist konstituierend für das Modell. Auch die Idee der Pfadabhängigkeiten sowie die Differenzierung von plötzlichen und langsam wirkenden Stressoren, finden ihre Entsprechung im Quartierskontext.

3. Die aus konterkarierenden „Revolten“ bzw. „Memory-Funktionen“ entstehenden Möglichkeiten und Probleme intervenierender Entwicklungen aus dem Quartier heraus oder von außen sind ebenfalls ein konsistenter Teil des Modells. Dadurch werden ein klarer Handlungsbezug und ein Handlungsdesiderat aufgezeigt – und zwar nicht nur für top-down-Planungen, sondern auch für soziale Bewegungen vor Ort.

Das Modell bietet damit nicht nur einen flexiblen konzeptionellen Rahmen für Reflexionen über „Quartiere unter Stressbedingungen“ an, sondern hat einen bedeutsamen heuristischen Wert. Nicht zufällig findet man einige Parallelen zum prozesualen Stadtverständnis der Chicagoer Schule der Sozialökologie und hier insbesondere die Vorstellung von Zyklen in der Stadtentwicklung, die sich auch in aktuellen Arbeiten etwa zum Flächennutzungsmanagement wiederfinden lässt (Bizer et al. 2007). Das allgemeinere Panarchie-Modell überwindet jedoch den vielfach kritisierten Biologismus der Chicagoer Schule durch eine systemtheoretische Rahmung.

Die relative Wertneutralität dieses Ansatzes ist auch ein Vorteil im Vergleich zum normativ stärker aufgeladenen Konzept der Nachhaltigkeit in Bezug auf das Quartier (vgl. hierzu auch Drilling/Schnur 2011 sowie Schubert 2011). Als Leitlinie eines Quartiersentwicklungs-Tools im Sinne eines Quartiersentwicklungsmanagements (s.o.) ist der Ansatz ebenfalls geeignet. So bieten z. B. Lukesch et al. in einem Auftragsgutachten ein regionales Steuerungsmodell auf der Basis des Panarchie-Konzepts an, dessen Ideen auch für die Quartiersebene interessant sein könnten (Lukesch/Payer/Winkler-Rieder 2010: 37ff.).

Allerdings gibt es auch im Panarchie-Modell adaptiver Zyklen neben den oben genannten allgemeinen Kritikpunkten an Resilienzkonzepten problematische Aspekte, die noch weiter bearbeitet werden müssten. So erscheint das „potential“ bei Holling und Gunderson begrifflich zumindest als mehrdeutig. Unter Quartierspotenzialen

würden aus einem sozialwissenschaftlichen Verständnis heraus nicht nur baulich-physische Faktoren zu verstehen sein, sondern eben auch Elemente der „Konnektivität“ wie z.B. Nachbarschaften o.ä. Außerdem wird bei der Anwendung des Modells auf Quartiere deutlich, wie komplex die betrachteten Systeme, deren Einbettungen und Verzahnungen sind. Diese Komplexität sinnvoll und systematisch zu reduzieren, ist ein schwieriges Unterfangen. Die

in der Literatur vorzufindenden Versuche, das Modell anzuwenden oder in andere Disziplinen zu übertragen, weisen dementsprechend zahlreiche Widersprüche in der Interpretation der Zyklen und der Passagen innerhalb der Zyklen auf. Es wäre jedoch ein lohnendes Unterfangen, in diesem Bereich sowohl die Theoriebildung als auch die empirische Forschung systematisch weiter zu verfolgen.

#### Literatur

- Birkmann, Jörn; Bach, Claudia; Vollmer, Maike, 2012: Tools for Resilience Building and Adaptive Spatial Governance. Challenges for Spatial and Urban Planning in Dealing with Vulnerability. *Raumforschung und Raumordnung* 70(4): 293–308.
- Bizer, Kilian; Ewen, Christoph; Knieling, Jörg; Othen-Graben, Frank; Stieß, Immanuel, 2007: Nachfrageorientiertes Nutzungszyklusmanagement. Flächensparen und Infrastrukturkosten senken durch Modernisierung von Wohnquartieren. *Raumforschung und Raumordnung* 65(2): 128–136.
- Bohle, Hans-Georg, 2008: Leben mit Risiko - Resilience als neues Paradigma für die Risikowelten von morgen. In: Felgentreff, Carsten; Glade, Thomas (Hrsg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Heidelberg: 435–441.
- Bürkner, Hans-Joachim, 2010: Vulnerabilität und Resilienz - Forschungsstand und sozialwissenschaftliche Untersuchungsperspektiven. IRS-Working Paper 43. Erkner.
- Christmann, Gabriela; Ibert, Oliver; Kilper, Heiderose; Moss, Timothy, 2011: Vulnerabilität und Resilienz in sozio-räumlicher Perspektive. Begriffliche Klärungen und theoretischer Rahmen. ILS Working Paper No. 44. Erkner.
- Christmann, Gabriela; Ibert, Oliver, 2012: Vulnerability and Resilience in a Socio-Spatial Perspective. A Social-Scientific Approach. *Raumforschung und Raumordnung* 70(4): 259–272.
- Davoudi, Simin, 2012: Resilience: A Bridging Concept or a Dead End? *Planning Theory and Practice* 13(2): 299–307.
- Drilling, Matthias; Schnur, Olaf, 2011: Nachhaltigkeit in der Quartiersentwicklung - einführende Anmerkungen. In: dies. (Hrsg.): *Nachhaltige Quartiersentwicklung. Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven*. Wiesbaden: 11–41.
- Granovetter, Marc, 1973: The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology* 78(6): 1360–1380.
- Gunderson, Lance; Holling, Crawford, 2002 (Hrsg.): *Panarchy. Understanding Transformations in Human and Natural Systems*. Washington, Covelo, London.
- Holling, Crawford, 1973: Resilience and Stability of Ecological Systems. *Annual Review of Ecology and Systematics* 4(1): 1–23.
- Holling, Crawford; Gunderson, Lance; Peterson, Garry, 2002: Sustainability and Panarchies. In: Gunderson, Lance; Holling, Crawford (Hrsg.): *Panarchy. Understanding Transformations in Human and Natural Systems*. Washington, Covelo, London: 63–102.
- Holling, Crawford; Carpenter, Stephen; Brock, William; Gunderson, Lance, 2002: Discoveries for Sustainable Futures. In: Gunderson, Lance; Holling, Crawford (Hrsg.): *Panarchy. Understanding Transformations in Human and Natural Systems*. Washington, Covelo, London: 395–418.
- Holling, Crawford; Gunderson, Lance, 2002: Resilience and Adaptive Cycles. In: Holling, Crawford; Gunderson, Lance (Hrsg.): *Panarchy. Understanding Transformations in Human and Natural Systems*. Washington, Covelo, London: 25–62.
- Hoover, Edgar M.; Vernon, Raymond, 1959: *Anatomy of a Metropolis*. Cambridge, MA.
- Levin-Keitel, Meike; Sondermann, Martin, 2012: Die anpassungsfähige Stadt. *Wunsch, Leitbild und Planungspraxis. RaumPlanung* 164(5): 8–13.
- Lukesch, Robert; Payer, Harald; Winkler-Rieder, Waltraud, 2010: Wie gehen Regionen mit Krisen um? Eine explorative Studie über die Resilienz von Regionen. Gutachten der ÖAR Regionalberatung i.A. des österreichischen Bundeskanzleramtes. Wien.
- Pendall, Rolf; Foster, Kathryn; Cowell, Margaret, 2010: Resilience and regions: building understanding of the metaphor. *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 3(1): 71–84.
- Putnam, Robert; Goss, Kristin, 2001: Einleitung. In: Putnam, Robert (Hrsg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn*. Gütersloh: 15–44.
- Resilience Alliance, 2013: *Research on Resilience in Social-Ecological Systems - A Basis for Sustainability*. Zugriff: <http://www.resalliance.org>, zuletzt abgerufen am 30.5.2013
- Schmidt, Tobias, 2012: Vulnerability Through Resilience? An Example of the Counterproductive Effects of Spatially Related Governance in Hamburg-Wilhelmsburg. *Raumforschung und Raumordnung* 70(4): 309–321.
- Schmidt, J. Alexander; Walloth, Christian, 2012: Die Stadt als komplexes System. Urbane Anpassungsfähigkeit und Resilience. *RaumPlanung* 164(5): 14–18.

- Schnur, Olaf, 2003: Lokales Sozialkapital für die ‚soziale Stadt‘. Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen.
- Schnur, Olaf, 2005a: Exploring Social Capital as an Urban Neighbourhood Resource. Empirical Findings and Strategic Conclusions of a Case Study in Berlin-Moabit. T.E.S.G. 96(5): 488–505.
- Schnur, Olaf, 2005b: Soziale Ressourcen im Soldiner Kiez. In: AG Kiezforschung (Hrsg.): In den Straßen des Soldiner Kiezes. Studien über einen ‚gefährlichen‘ Stadtteil. Berlin: 49–68.
- Schnur, Olaf, 2008a: Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In: Schnur, Olaf (Hrsg.): Quartiersforschung - Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: 19–54.
- Schnur, Olaf, 2008b: Neighborhood Trek: Vom Chicago Loop nach Bochum-Hamme - Quartiersforschungskonzepte im Überblick. Arbeitsberichte des Geographischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, H. 145. Berlin.
- Schnur, Olaf; Drilling, Matthias, 2009: Governance - ein neues Zauberwort auch für die Quartiersentwicklung? In: Drilling, Matthias; Schnur, Olaf (Hrsg.): Governance der Quartiersentwicklung. Theoretische und praktische Zugänge zu neuen Steuerungsformen. Wiesbaden: 11–26.
- Schnur, Olaf, 2010a: Demographischer Impact in städtischen Wohnquartieren. Entwicklungsszenarien und Handlungsoptionen. Wiesbaden.
- Schnur, Olaf, 2010b: „Demographic Impact 2030“ – Szenarien der Wohnquartiersentwicklung in stagnierenden und schrumpfenden Städten Deutschlands. Berichte zur deutschen Landeskunde 84(4): 387–408.
- Schnur, Olaf; Markus, Ilka, 2010: Quartiersentwicklung 2030: Akteure, Einflussfaktoren und Zukunftstrends – Ergebnisse einer Delphi-Studie. Raumforschung und Raumordnung (68): 181–194.
- Schnur, Olaf; Drilling, Matthias, 2011: Quartiere im demografischen Umbruch. In: Schnur, Olaf; Drilling, Matthias (Hrsg.): Quartiere im demografischen Umbruch. Beiträge aus der Forschungspraxis. Wiesbaden: 11–24.
- Schubert, Axel, 2011: Von den Verengungsgefahren nachhaltigen Mainstreamings zum planungstheoretischen Erfordernis der Emanzipation: Nachhaltigkeitskritik und das Beispiel der Entwicklungsplanung Dreispitz (Basel-Münchenstein). In: Drilling, Matthias; Schnur, Olaf (Hrsg.): Nachhaltige Quartiersentwicklung. Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven. Wiesbaden: 69–92.
- Schubert, Herbert, 2004: Netzwerkmanagement - Planung und Steuerung von Vernetzung zur Erzeugung raumgebundenen Sozialkapitals. In: Müller, Bernhard; Löb, Stephan; Zimmermann, Karsten (Hrsg.): Steuerung und Planung im Wandel. Festschrift für Dietrich Fürst. Wiesbaden: 177–200.
- Zander, Margherita, 2011: Handbuch Resilienzförderung. Wiesbaden.